

**SCHWUCHTEL-
CircusBALL
Zarah«-sani**

ter Neumann-Harald

Ralf Jörg Raber Wir sind wie wir sind

Ein Jahrhundert homosexuelle Liebe
auf Schallplatte und CD

robert long über kurz d

witch is wh



ms



MännerschwarmVerlag

RALF JÖRG RABER

WIR SIND WIE WIR SIND

EIN JAHRHUNDERT HOMOSEXUELLE LIEBE
AUF SCHALLPLATTE UND CD

EINE DOKUMENTATION

Männerschwarm Verlag
Hamburg 2010

Wir danken der *Homosexuellen Selbsthilfe* für ihre großzügige Unterstützung.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet die Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Ralf Jörg Raber
Wir sind wie wir sind.
Ein Jahrhundert homosexuelle Liebe auf Schallplatte und CD
Eine Dokumentation

© Männerschwarm Verlag, Hamburg 2010

Umschlaggestaltung: Carsten Kudlik, Bremen, unter Verwendung des Notenblatts «Das lila Lied», des Labels «Das lila Lied» sowie der Plattencover Klaus Günter Neumann: «Schwuchtelball»/Harald Lutz: «Circus ‹Zarah›sani» (1965), «Witch is Witch» (1979) und Robert Long: «Über kurz oder lang» (1979). (Nachweise siehe Verzeichnis der Abbildungen sowie Discografie.)

Buchausgabe:
1. Auflage 2010
ISBN 978-3-939542-91-9

Ebook 2011
ISBN 978-3-86300-025-7

Männerschwarm Verlag
Lange Reihe 102 - 20099 Hamburg
www.maennerschwarm.de

INHALT

| | |
|---|-----|
| EINSTIMMUNG | 7 |
| DIE KAISERZEIT | 10 |
| DIE WEIMARER REPUBLIK | 21 |
| DIE NAZIZEIT | 59 |
| DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND DIE 1950-ER UND 1960-ER JAHRE | 63 |
| DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND DIE 1970-ER UND 1980-ER JAHRE | 100 |
| DIE DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK | 248 |
| DIE 1990-ER JAHRE | 283 |
| VON 2000 BIS HEUTE | 329 |
| AUSKLANG | 357 |
| ANHANG | 360 |
| Bibliografie | 360 |
| Discografie 1908 bis 2008 | 369 |
| Verzeichnis der Abbildungen | 405 |
| Editorische Notiz | 406 |
| Danksagung | 406 |
| FARBIGER ANHANG / COVER-ABB. | 409 |

WIE KLINGT EIN HETEROSEXUELLER KUSS?

EINSTIMMUNG

Wie klingt ein heterosexueller Kuss? Eine absurde Frage? Weitgefehlt, denn nichts ist manchmal absurder als die Wirklichkeit, musste es doch ausdrücklich ein heterosexueller Kuss sein, der auf der Golden Record, dem wohl skurrilsten Tonträger der Menschheitsgeschichte, verewigt wurde. Die Golden Record ist eine vergoldete Kupferscheibe im LP-Format, die mit den US-Raumsonden Voyager 1 und 2 im Jahr 1977 auf eine Reise in die unendlichen Weiten des Universums geschickt wurde in der Absicht, mögliche außerirdische und nach unserem Verständnis intelligente Lebewesen über die Existenz irdischen Lebens zu informieren – nein, das ist kein Witz! Das Goldstück ist voll gespickt mit analog gespeicherten optischen und akustischen Dokumenten, genauer gesagt mit 115 Bildern und zahlreichen Tonbeispielen, etwa einem gesprochenen Gruß in fünfundfünfzig Sprachen, ausgewählten Musikbeispielen und Alltagstönen, darunter auch das Geräusch eines Kusses. Und der musste, so erzählte ein damals beteiligter Mitarbeiter in einer Sendung des WDR-Wissenschaftsmagazins Quarks&Co., ausdrücklich heterosexuell sein.

Die Golden Record ist das vielleicht abstruseste Beispiel von Heterosexualität auf Schallplatte und zugleich das symbolträchtigste für die Marginalisierung homosexuellen Lebens. Aber dieses Buch wurde keinesfalls in der Absicht geschrieben, Aliens eine zumindest printmediale Ergänzung zur Golden Record zu liefern. Es ist den Erdenmenschen zgedacht, die im tagtäglichen Musikgenuss fast ausschließlich mit heterosexueller Thematik beschallt werden. Dabei gibt es seit über einhundert Jahren Lieder und Texte auf Schallplatten und CDs, die auch homo- und bisexuelles Leben besingen, darstellen, veralbern, dokumentieren. Von ihnen handelt dieses Buch: Es geht um eine umfassende Darstellung, wie Homosexualität bzw. homosexuelle Liebe im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum auf den Massenmedien Schallplatte und CD thematisiert und transportiert, welche Bilder vermittelt wurden (und werden) und wie die jeweiligen Stücke zeitgeschichtlich einzuordnen sind. In den meisten Fällen dreht es sich dabei um ein ganzes Lied, manchmal aber auch nur um einzelne Liedstrophen, -zeilen oder winzige, teils versteckte Anspielungen, manchmal auch um einen rezipierten Text. Die hier vorgestellten Schallplatten und CDs geraten damit zum Spiegel der langwierigen wie schwierigen Emanzipation von Schwulen und Lesben, aber auch der von außen an sie herange-

tragenen Bilder, Klischees und Vorurteile in den vergangenen hundert Jahren.

Mit dem Beginn der industriellen Massenproduktion von Schallplatten 1898 in Hannover war das erste Massenmedium des neuen, des 20. Jahrhunderts, in Europa geboren. Fortan spiegelte und prägte die Schallplatte den kulturellen wie politischen Zeitgeist und wurde zum akustischen Indikator gesellschaftlicher Veränderungen, in unserem Falle auch zum Gradmesser von Toleranz und Akzeptanz Homosexuellen gegenüber. Denn gepresst wurde nur, was gesellschaftlich akzeptabel oder zumindest diskutabel erschien, was neugierig machte und auf ein potentielles Kaufinteresse stieß, also kommerziellen Erfolg versprach – und das auf einer breiteren Grundlage, mit größerer Wirkung als bei traditionellen Medien. Werden Bücher oder Zeitungen nur von wenigen Personen je Exemplar gelesen, potenziert sich der Verbreitungsgrad eines auf Platte veröffentlichten Liedes, einer musikalischen Botschaft über den Käufer oder die Käuferin hinaus: durch Verleihen und Kopieren, durch Abspielen auf privaten oder öffentlichen Partys, über die Verbreitung in Funk und Fernsehen, früher über die Jukebox in Bars und Kneipen, heute zudem – und schließlich losgelöst vom festen Tonträger – übers Internet. Ein Song auf einer Schallplatte / CD erreicht weitaus mehr Personen als ihre bloße Verkaufszahl suggeriert. Hinzu kam seit den 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts etwas anderes: Seit der Entstehung der neuen Schwulen- und Lesbenbewegung haben diese die Schallplatte und schließlich die CD als Träger eines neuen Selbstbewusstseins, einer neuen Form der Selbstdarstellung, als Mittel der Emanzipation genutzt. Schallplatte und CD spiegeln damit über den Wandel der Gesellschaft und ihren Umgang mit dem Thema Homosexualität hinaus auch den Wandel der Homosexuellen in Umgang und Verständnis mit der eigenen Homosexualität. In diesem Sinne zitiert der Buchtitel aus der ersten Homosexuellenhymne der Welt, dem Lila Lied, das 1921 gleich mehrfach auf Schallplatte erschienen ist: «Wir, hört geschwind, sind wie wir sind!»

Die folgende Darstellung ist die erste ihrer Art im deutschsprachigen Raum. Bei allem Bemühen um Objektivität bei der Auswahl und Kommentierung von Musik- und Texten scheint immer auch die persönliche Meinung durch, und nicht alles konnte berücksichtigt werden. Hinweise auf fehlende Musiktitel und alternative Einschätzungen nehme ich gerne entgegen.

Dieses Buch ist deshalb an alle gerichtet, die in Schallplatten und CDs mehr als bloße Datenträger sehen, die sich für den geschichtlichen und kulturellen Wert dieser Medien und ihre Bedeutung interessieren – vor allem aber an jene, die schlicht und einfach gerne Musik hören. Dabei muss man nicht (wie der Autor) unbedingt der Schallplatte verfallen sein und die Einstellung einer Romanfigur Frank Goosens teilen: «Echte Tonträger sind groß und schwarz und haben zwei Seiten.» Besonders schön und befriedigend gerieten

meine Recherchen dann, wenn hinter den Schallplatten und CDs persönliche Lebensgeschichten auftauchten, wenn Menschen, in diesem Fall die Musikerinnen und Musiker, nach zum Teil Jahrzehnten auf ihre Platten angesprochen ihre Geschichten wieder auskramten, sich erinnerten und erzählten. Diese großen und kleinen Geschichten dem Vergessen zu entreißen und anzuregen, im eigenen Plattenregal (oder im PC-Fundus) wieder zu stöbern, sich der eigenen Geschichte zu erinnern und sie neu zu entdecken, Platten (wieder) aufzulegen und homosexuelles Leben im wahrsten Sinn des Wortes erklingen zu lassen, sollen die nachfolgende Seiten dienen.

Ralf Jörg Raber
Essen, Mai 2010

DIE KAISERZEIT

*EIN JEDER KRIEGT 'NEN SCHRECK,
KOMMT HIRSCHFELD UM DIE ECK*

EIN KAISERLICHER SITTENSKANDAL

Im April des Jahres 1908 erschien die wohl weltweit erste Schallplatte, die Homosexualität thematisierte: Otto Reutters Couplet *Der Hirschfeld kommt*. Aktueller Hintergrund war einer der größten Sittenskandale, die das Kaiserreich erschütterten: die von Maximilian Harden im November 1906 ausgelöste Eulenburg-Affäre, die sich mit zahlreichen Prozessen in Berlin und München bis in den Juli 1909 hinzog. Der Journalist Harden hatte den Fürsten zu Eulenburg und seinen Freund Kuno Graf Moltke als homosexuell geoutet, weil ihm ihr Einfluss auf die Politik Wilhelm II. nicht gefiel. Als Moltke darauf hin gegen die Unterstellung schwul zu sein klagte, trat der bekannte Sexualforscher Dr. Magnus Hirschfeld als Sachverständiger auf. Erst geschätzt, geriet er jedoch kurz darauf in die Mühlen öffentlicher Kritik - und ins Visier des Gesellschaftshumoristen Reutter. Er kürte ihn zum Protagonisten seines spöttischen Liedes mit dem Tenor: Wo der Hirschfeld auftaucht, bleibt nichts mehr «normal»! Soweit erst einmal das Ganze in Kürze.

Der Hirschfeld kommt

*Herr Doktor Magnus Hirschfeld ist
Ein Sachverständiger
Ja dieser Herr ist in Berlin
Jetzt riesig populär
Der Hirschfeld hat, das geb ich zu
In manchen Punkten recht
Jedoch mir scheint beinah er glaubt
Die ganze Welt sei schlecht
Er wittert überall Skandal
Er hält fast keinen für normal
Drum sieht man täglich in Berlin
Herrn Hirschfeld durch die Straßen zieh'n
Und jeder kriegt 'nen Schreck
Kommt Hirschfeld um die Eck*

Der Hirschfeld kommt

*Der Hirschfeld kommt
Dann rücken alle aus
Er holt aus allen Dingen sich
Noch was Verdächt'ges raus
Der Hirschfeld sagt, selbst die Natur
Blamiert sich kolossal
Denkt an den letzten Sommer nur
Auch der war nicht normal*

Der damals bereits reichsweit populäre Berliner Kabarettist und Humorist **Otto Reutter** (1870-1931) – immer auf der Fährtete gesellschaftspolitisch aktueller Themen – dürfte die Affäre wohl von Beginn an aufmerksam verfolgt und nur darauf gewartet haben, wann die Zeit reif war für ein neues Couplet, ja vielleicht sogar für eine neue Schallplatte. Begleiten wir also Reutters mutmaßliche Recherchen bis zur Entstehung seines Hirschfeld-Liedes:

Die ganze Geschichte begann bereits anderthalb Jahre vor Erscheinen der Schellackplatte. Am 24. November 1906 outete der Publizist und Journalist Maximilian Harden den Fürsten Graf Philipp zu Eulenburg und Hertefeld und dessen Jugendfreund, den Berliner Stadtkommandanten General Graf Kuno von Moltke, in seiner ebenso geachteten wie gefürchteten Wochenzeitschrift *Die Zukunft*. Harden, einer der großen und einflussreichsten Publizisten der Kaiserzeit, war klug genug, weder Namen noch «Vergehen» zu nennen. Raffiniert konstruierte er einen kleinen Dialog zwischen einem Harfenspieler und dessen Freund, bedeutungsschwanger «der Süße» genannt. Anspielungen auf pikante Veröffentlichungen fallen, die den beiden ins Haus stehen: «... und wenn er Briefe kennt, in denen vom Liebchen die Rede ist ... Undenkbar! Aber sie lassen's überall abdrucken. Sie wollen uns mit Gewalt an den Hals.»¹ Die aufmerksame Leserschaft der *Zukunft*, zu der auch Otto Reutter gehörte, sollte erst einmal rätseln. Doch in Journalistenkreisen und der Hofgesellschaft ahnte man, wer gemeint war. Und wer weiß, ob nicht schon damals auch der kluge und wohlinformierte Reutter erstmals seine Fühler ausstreckte. So war es auch gedacht. Harden, bekannt als journalistische Giftspritze, wollte einen Warnschuss abgeben. Eulenburg, gelernter Jurist, hatte Karriere im Auswärtigen Amt gemacht und gehörte zum engsten Beraterstab



Kaiser Wilhelms II., mit dem er schon lange befreundet war. Nur er konnte der Harfenist sein, denn Eulenburg war auch Dichter und Komponist, seine romantischen *Rosenlieder* waren sehr populär und wurden sogar erst unlängst wieder auf CD eingespielt.

Der Angriff des Journalisten zielte eigentlich auf den Kaiser. Leidenschaftlich zog er über Wilhelms autokratischen, von Eulenburg unterstützten Führungsstil her und mahnte mehr Volkssouveränität an: «Wir wollen uns selbst regieren; so gut und gewissenhaft, wie wir's vermögen.»² Harden galt als linksliberal, was ihn aber nicht daran hinderte phasenweise seine Position zu wechseln. So legt der Journalist Peter Jungblut in seiner Chronik der Affäre dar, dass Harden der angebliche Schmusekurs des Kaiser-Intimus Philipp gegenüber Frankreich missfiel und Harden eher einen neuen Krieg zu Ruhm und Ehre des Reiches in Kauf nehmen wollte, als sich vom Erzfeind unterbuttern zu lassen. Harden war Bismarck-Fan und hatte als guter Journalist bereits seit Jahren eifrig Material gesammelt, das er einmal gegen Wilhelm ausspielen könnte. Bismarck, die Schmach seines Sturzes durch den Kaiser leidlich in Erinnerung, versorgte ihn auch mit Schlüpfigkeiten über Wilhelms engsten Berater Eulenburg. «Finger in den Arsch; Eulenburg kommt»³ soll Bismarck einmal gesagt haben, ein Zitat, das im späteren Prozess niemand mehr so genau erinnern, geschweige denn auszusprechen sich getraute. In weiteren Artikeln zog Harden dann über die «Liebenberger Tafelrunde», Wohnsitz Eulenburgs, her und konstruierte eine Verschwörung von Homosexuellen, die den Monarchen umgarnen: «Blickt auf diese Tafelrunde ... Die träumen nicht von Weltbränden; haben's schon warm genug!» (*Die Zukunft*, 13. April 1907) «Auf normwidrige Gefühlsregungen einzelner, zum Liebenberger Kreis gehöriger Personen, habe ich hingedeutet ... Auf ein süßliches, unmännliches, kränkliches Wesen, das am Hofe seit langen Jahren bespöttelt wurde ... Wenn aber an der sichtbarsten Stelle des Staates Männer von abnormem Empfinden einen Ring bilden und eine durch Erfahrung nicht gewarnte Seele einzuklammern suchen, dann ist's ein ungesunder Zustand» (*Die Zukunft*, 15. Juni 1907). Diese offenen Angriffe in der *Zukunft* waren ein Affront und dürften, wie die nachfolgenden Pressekommentare, auch Reutter nicht entgangen sein. Doch noch wurde gebellt, nicht gebissen.

Die öffentliche Auseinandersetzung begann erst, als Kuno Moltke – «der Süße» –, dem die Nerven blank lagen, seinen Rücktritt erbat, ihn allzu schnell bewilligt bekam und beim Amtsgericht Berlin-Mitte gegen Harden Klage einlegte. Damit trat er eine Reihe von Prozessen los, die die Öffentlichkeit über zwei Jahre beschäftigen sollte. Dass nach den «Enthüllungen» um den Großindustriellen und gleichfalls Kaiser-Vertrauten Friedrich Alfred Krupp nur wenige Jahre zuvor nun noch weitere hohe Herrschaften aus dem engsten Dunstkreis des Kaisers schwul sein sollten, erregte und amüsierte die Gemüter auf's Heftigste. Ende Oktober 1907 kam es zum ersten Prozess Moltke gegen Harden. Vor dem Moabiter Kriminalgericht versuchte ein starkes Poli-

zeiaufgebot die Schaulustigen und Pressefotografen in Schach zu halten, das Medieninteresse war groß, und in den Gerichtssaal kam man nur noch mit Eintrittskarten. Otto Reutter war zwar nicht beim Prozess zugegen⁴, dürfte aber das Medienecho wachsam verfolgt haben: ein Nährboden für einen Humoristen seines Schlages.

Nun betrat zum ersten Mal der später besungene Dr. Magnus Hirschfeld das Spielfeld. Hirschfeld hatte am 15. Mai 1897 gemeinsam mit Max Spohr, Eduard Oberg und Franz Joseph von Bülow das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK) gegründet, die weltweit erste Organisation, die sich für die Gleichberechtigung von Homosexuellen einsetzte. Hirschfeld und das WhK starteten erstmals ausführliche Untersuchungen und Umfragen über das Sexualverhalten der Deutschen und kämpften mit zahlreichen Aktionen für die Abschaffung des § 175. Hirschfeld war durch seine Vortragsreisen landesweit und quer durch alle Schichten bekannt und hatte sich auch europaweit einen Namen gemacht. Er galt als profilierter Sachverständiger in Fragen Homosexualität und wurde auch in diesem Prozess um ein Gutachten gebeten. «Ich habe aus der Beweisaufnahme die wissenschaftliche Überzeugung gewonnen, dass bei dem Kläger, Herrn Graf Kuno von Moltke, objektiv ein von der Norm, d.h. von den Gefühlen der Mehrheit abweichender Zustand vorliegt, und zwar eine unverschuldete, angeborene und m. E. in diesem Fall ihm selbst nicht bewusste Veranlagung, die man als homosexuelle zu bezeichnen pflegt ... Wider die Norm ... aber nicht wider die Natur ...», so seine Einschätzung, mit der er Moltke entlasten wollte. Der sei eben «kein Verbrecher ..., sondern Opfer eines angeborenen mächtigen Naturtriebes»⁵ – zum gänzlichen Missfallen Moltkes und zur Freude des Angeklagten, denn der Prozess endete erst einmal mit Hardens Freispruch. In darauf folgenden weiteren Prozessen jedoch musste Hirschfeld peinliche Niederlagen einstecken: Im Berufungsprozess im Dezember ruderte er zurück. Da Moltkes Ex-Gattin ihre früheren Aussagen revidierte, widerrief er sein Gutachten und machte sich unglaublich. Harden wurde schuldig gesprochen und zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Im November 1907, als der schwule Verleger Adolf Brand Reichskanzler von Bülow ebenfalls mit Homosexualität in Verbindung brachte und sich vor Gericht behaupten musste, kam Hirschfeld als angeblicher Lieferant solcher Gerüchte in den Zeugenstand und musste um seinen guten Ruf kämpfen. Vergeblich. Schon im Oktober hatte die Münchner Kunst- und Literaturzeitschrift *Jugend* eine Karikatur des Weimarer Doppelstandbildes von Goethe und Schiller mit den Worten versehen: «Wolfgang, lassen wir die Hände los! – Der Dr. Magnus Hirschfeld kommt!»⁶. Ins gleiche Horn blies auch die *Deutsche Zeitung*, als sie dazu riet, «um Herrn Dr. Hirschfeld immer einen weiten Bogen zu machen». Nach dem Bülow-Prozess kommentierte dann die *National Zeitung* im selben Tenor wie andere Tagesblätter: «Welche Beweggründe aber auch den Dr. Hirschfeld bei seinem Vorgehen leiten mögen, sein Vorgehen muss einfach als gemeingefährlich bezeichnet werden. Nach dem System des Dr. Hirschfeld kann schließlich jeder für ab-

norm erklärt werden, während in Wirklichkeit nur das System des Herrn Hirschfeld oder gar er selbst abnorm sind. Das Verhalten des Dr. Hirschfeld ist eine ständige Quelle allgemeinsten Beunruhigung.» (11. November 1907)

Das saß, nun hatte Otto Reutter alles, was er brauchte: eine schlagzeilenträchtige Daueraffäre, prominente Protagonisten aus Adel und Militär, und mit Hirschfeld ein «Feindbild», auf das sich die Presse und Stammtisch-Runden genüsslich einschossen. Er griff sogar auf einzelne Formulierungen der Presse zurück und es scheint, die *Jugend*-Karikatur diktierte ihm gar den Couplettitel: *Der Hirschfeld kommt*.

Reutter sog die allgemeine Stimmung auf und bündelte die vielen schwulen Militärstorys, die man sich über den «Fall Moltke» hinaus auf den Straßen Berlins oder im Potsdamer Militärkasino erzählte, in der zweiten Strophe.

*Zur Köchin geht der Grenadier
Mit traurigem Gesicht
Sie sagt zu ihm, was ist mit dir
du isst ja heute nicht
Er sagt, es schimpfen manche jetzt
Auf unser deutsches Heer
So schlimm steht's doch noch lange nicht
Mit unserm Militär
Das stimmt, sagt sie da inniglich
Für dich, da garantiere ich
Sei wieder froh, gib mir 'nen Kuss
Heut nicht, sagt er da voll Verdruss
In dem Moment, oh Schreck
Kommt Hirschfeld um die Eck*

*Der Hirschfeld kommt
Der Hirschfeld kommt
Nun schwindet sein Verdruss
Er geht auf seine Köchin los
Und gibt ihr einen Kuss
Zum Hirschfeld sagt er, ich bewies
Ich bin noch ganz normal
Und sie sagt, Fritz, er zweifelt noch
Beweis es schnell noch mal*

Auf das Klischee vom süßen, verweichlichten, unmännlichen Schwulen, das auch Harden benutzte, spielte Reutter in einer weiteren Strophe an, wobei er mit hochgezogener Stimme alle Ü's besonders betonte. Und wer ein gutes Gedächtnis hatte, wurde unweigerlich daran erinnert, wie Harden in seiner *Zukunft* den General Moltke, der schon als Kind von seiner Familie «TüTü» genannt wurde, als «der Süße» vorgeführt hatte. Reutters Spitze, Homosexualität sei «nicht normal», hätte im Übrigen auch Hirschfeld nicht widerspro-

chen, ging er doch davon aus, bei Homosexuellen handele es sich um eine Art drittes Geschlecht jenseits der bekannten Normen männlich und weiblich.

*Wer heut nicht jedes Mädchen küsst
Der kommt gleich in Verdacht
Bleibt heut 'ne Ehe kinderlos
Dann wird er ausgelacht
Wer einen Buckel heutzutage
Wer etwas lang und schmal
Oder wer so dick ist als wie ich
Der ist schon nicht normal
Mein' kleinen Neffen Friederich
Den traf ich heut, dem schenkte ich
'Ne Zuckertüte, welche Pracht
Doch grad, als er sie aufgemacht
In dem Moment, oh Schreck
Kommt Hirschfeld um die Eck*

*Der Hirschfeld kommt
Der Hirschfeld kommt
Steck schnell die Tüte ein
Das Süße in der Tüte
Könnt sehr verdächtig sein
Friss ganze Zuckerhüte auf
Das ist dem Mann egal
Aber tu's nicht in die Tüte
Sonst biste nicht normal*

Mit der vierten Strophe entfernte Reutter sich kurz von der Eulenburg-Affäre – ein Stilmittel, das er immer wieder anwandte, um gesellschaftspolitische Themen mit harmlosen Alltagsszenen aufzulockern. So führte er vor, dass sogar altersschwache Hunde Hirschfelds Thesen Respekt zollen.

*'Ne alte Jungfer sitzt vergnügt
Auf einer Bank im Frei'n
Hat auf dem Schoße ihren Mops
Der schaut phlegmatisch drein
Er ist gesättigt und gepflegt
Das Asthma plagt ihn sehr
Was sonst ein Hundeherz bewegt
Das rührt ihn gar nicht mehr
Zwei Hunde stell'n sich zu ihm ran
Doch er schaut nur die Herrin an
Als wollte sagen er zu ihr
Sei unbesorgt, ich bleib bei Dir
In dem Moment, oh Schreck
Kommt Hirschfeld um die Eck*

*Der Hirschfeld kommt
Der Hirschfeld kommt*

*Nun springt der Mops vom Schoß
 Jetzt läuft er wie der Deibel gleich
 Auf beide Hunde los
 Den einen, den erwischt er noch
 An 'nem Laternenpfahl
 Sonst schreibt ihn Hirschfeld auf und sagt
 Der Mops ist nicht normal*

Reutters Anspielungen reichen bis in die Feinheiten der Verhöre. Wie weit die Freundschaft zwischen Eulenburg und Moltke wohl ging? Von Eifersuchts-szenen Phillips war die Rede, als Moltke heiratete. Zeitweise spielte im Prozess ein ominöses Schnupftuch die Hauptrolle. Moltkes Exfrau Lily will ihren Gatten einmal dabei beobachtet haben, wie er ein von Eulenburg vergessenes Taschentuch mit den Worten «Meine Seele, meine Liebe» «inbrünstig an die Lippen» gelegt hätte. Möglicherweise gab diese skurrile Petitesse den Anlass zu Reutters letzter Strophe.

*Ich hab mal früher 'nen Freund gehabt
 Jetzt sehn wir uns fast nie
 Wir haben früher Du gesagt
 Jetzt sagen wir wieder Sie
 Wir ging'n als Freunde Hand in Hand
 Das tun wir jetzt nicht mehr
 Nur kürzlich an 'nem Regentag
 Kam er mir in die Quer
 Er war verschnupft und sprach, ich such
 Vergebens nach 'nem Taschentuch
 Ich sprach, nimm meins
 Du tust mir leid
 Nimm's schnell, es wird die höchste Zeit
 In dem Moment, oh Schreck
 Kommt Hirschfeld um die Eck*

*Der Hirschfeld kommt
 Der Hirschfeld kommt
 Das Tuch schnell wieder her
 Denn so ein Taschentuch vom Freund
 Das ist verdächtig sehr
 Das Taschentuch wird nicht benutzt
 Lass laufen, 's ist ejal
 Wenn du dir jetzt de Nase putzt
 Dann biste nicht normal*

Wann genau Otto Reutter seinen Hirschfeld-Song aufgeschrieben und zum ersten Mal vorgetragen hat, kann nicht mehr festgestellt werden. Der komplette Reutter-Nachlass wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR geplündert und vernichtet und gilt seither als verschollen. Lediglich fünf handgeschriebene Textbücher existieren noch, in denen der Hirschfeld-Text allerdings nicht dokumentiert ist. Sicher ist allerdings, dass das Couplet bereits 1907 verfasst

und als Notenausgabe veröffentlicht wurde. Bevor es auf Platte erschien trug er es sicherlich auf seinen landesweiten Tourneen öffentlich vor, wohl auch in der großen Silvestershow 1907 und in dem sich anschließendem Januarprogramm im berühmten Berliner *Wintergarten-Variété*, wo er seit Jahren regelmäßig engagiert war. Otto Pfütenreuter, so Reutters bürgerlicher Name, war damals ein Topstar. Der Autodidakt hatte sich sehr erfolgreich vom Kneipenhumoristen und Mitglied fahrender Sänger-Gesellschaften zum höchst dotierten Variétéhumoristen des Deutschen Reiches empor gearbeitet und durfte sich zur Zeit der Hirschfeld-Platte bereits zu den Millionären zählen. Er war der einzige Bühnenkünstler der Kaiserzeit mit Massenwirkung. An manchen Abenden sang er vor 6.000 Leuten – und das ohne Mikro! Er erreichte in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg mit seinen deutschlandweiten Auftritten bis hinein in die Provinz jährlich etwa eine halbe Million Menschen aller Schichten. Reutter war es gelungen, so seine Biografin Helga Bemann, «– was sein historisches Verdienst werden und bleiben sollte –, dem Couplet einen realen Bezug zum Leben zu geben, einen Humor mit Substanz, wenigstens doch mit Witz, der kritische Betrachtung und satirische Zuspitzung nicht ausschließt, kurz gesagt, dem Variété-Couplet des ausgehenden 19. Jahrhunderts seine eigentliche künstlerische Gestalt zu verleihen ... Er ging neue Wege, indem er das Couplet aus dem Dunstkreis von Biercabaret und Tingeltangel heraus holte und es wieder zu einer anspruchsvollen Form der Zeit- und Menschenbetrachtung machte, dem Chanson des literarischen Kabarets ebenbürtig. Man ging zu Otto Reutter wie ins Theater: Was er bot, war vollendeter Auftritt und immer wieder neu. Keiner von den Zeitgenossen seines Fachs hatte eine solche urwüchsige Komödiantenstatur, sprach so eine kecke, treffsichere Sprache, hatte so eine sprudelnde Phantasie und schöpfte so aus dem Volkswitz und der Volkssprache wie er.»⁷

Sein Vortragsstil war modern, sein Weltbild weniger. Dass Reutter vor dem Ersten Weltkrieg auf Bühne wie auf Platte leidenschaftlich Seitenhiebe auf die aktuelle Tagespolitik, auf deutsche Geltungssucht und die Militarisierung der Gesellschaft verteilte und immer wieder die Zensur zu spüren bekam, darf nicht darüber hinweg täuschen, dass er im Grunde seines Herzens konservativ und kaisertreu war. Sein Ort war nicht das feinsinnige Kabarett, sondern das Variété-Theater mit einem Amüsierpublikum quer durch alle Bevölkerungsschichten. Das Hirschfeld-Lied passt in diesen Rahmen: Es ist populistisch, einem breiten, konservativen Publikumsgeschmack verhaftet und konfrontiert nicht mit irritierenden Wahrheiten. Es heischt nach dem Beifall der Schenkelklopfer, nicht der Nachdenklichen. Interessant wäre, welchen jener «manchen Punkte» Hirschfelds Reutter hätte zustimmen können, wie er in der ersten Strophe wissen lässt. Aber das erfahren wir leider nicht. Reutter kommentierte 1910 seine Couplets einmal selbstironisch: «Singe nichts Gemütvolles – und auch nichts Geistreiches. Das liebt man nicht. Gehe auch dem echten Humor möglichst aus dem Wege und halte es mit der platten Komik. Die Leute wollen lachen, nicht lächeln ... Ich könnte vielleicht auch Couplets

schreiben, die weniger auf der Oberfläche schwimmen; aber die Mehrzahl des Publikums mag das nicht. Darum unterlasse ich es. Ich glaube, meine besten Couplets sind die, die ich nicht geschrieben habe. – Suche daher vor allem einen großen Lacherfolg zu erzielen und sei nicht zaghaft in der Auswahl deiner Mittel.»⁸

Ebenso wenig wie die Feinheiten des Prozesses dürfte Reutter entgangen sein, dass die Stimmung im Reich merklich gegen Homosexuelle gekippt war. Schien die öffentliche Meinung noch wenige Jahre zuvor durchaus aufnahmebereit für Hirschfelds Engagement, war sie nun gegen Homosexuelle aufgebracht. Zahlreiche Polizeiaktionen sollten Schwule einschüchtern und ihnen das Leben schwerer machen: Maßnahmen gegen das Cruising im Berliner Tiergarten, Verbote von Bällen, Razzien in der Szene, antisemitische Auslassungen gegen Hirschfeld. Man erwog sogar eine Gesetzesverschärfung und Ausweitung des § 175, der nur männliche Homosexualität unter Strafe stellte, auf Frauen. Zwar war schon bald dank Initiativen der Frauenbewegung und des WhK die Verschärfung vom Tisch. Doch die Auswirkungen des Stimmungswandels waren nachhaltig, das WhK stürzte in seine bisher tiefste Krise, von der es sich bis zu seiner Selbstauflösung 1933 nicht mehr recht erholen sollte. In diese Situation hinein veröffentlichte Reutter sein Couplet. Er nutze die Stimmung und förderte sie, war ein Teil der publizistischen Reaktion auf Hirschfeld und Homosexuelle, die der homopolitischen Emanzipation die Kampfkraft nehmen sollte. Mit der Aufnahme seiner Platte legte er nach und verschärfte die gedruckte Version sogar leicht, indem er sie ganz auf Hirschfeld zuspitzte. Die Druckversion nahm zunächst noch den Journalisten Harden ins Visier. Deren Anfangszeilen lauten: «Herr Harden von der Zukunft ist jetzt riesig populär / und Doktor Magnus Hirschfeld ist sein Sachverständiger». Kaum, dass die Prozessakten am 3. Januar 1908 (vorerst) geschlossen wurden, ging Reutter ins Studio der Deutschen Gramophon Gesellschaft, spielte seinen Song in zwei Teilen auf Schellackplatte und schrieb unvermutet Schallplattengeschichte.⁹ Als sie schon im April 1908 auf den Markt kam, damals eine recht schnelle Produktionszeit, hat er nicht ahnen können, wie günstig dieser Zeitpunkt war. Denn nun ging die Affäre erst richtig los!

Im Bülow-Prozess hatte Eulenburg unter Eid ausgesagt, sich niemals homosexuell betätigt zu haben. Harden wusste zwar, dass ihm strafbare Handlungen nach § 175, damals also Analverkehr, nicht nachgewiesen werden konnten. Für andere homosexuelle Handlungen wie gegenseitige Onanie gab es jedoch Hinweise genug. Harden gelang es mit einem Trick, den Prozess fernab Preußens in München neu aufzurollen. Er fand zwei Fischer vom Starnberger See, wo Eulenburg früher seine Urlaube verbrachte, die vor Gericht sexuelle Handlungen mit Eulenburg zugaben – alles im April 1908, als Reutters Platte erschien. Hardens Verurteilung wurde revidiert, Eulenburg musste sich nun – wieder in Berlin – wegen Meineids verantworten, Presse und Öffent-

lichkeit beschäftigten sich noch über ein Jahr mit dem Fall und beflügelten den Plattenverkauf auf ungeahnte Weise. Neben der Reutter-Aufnahme erschienen zusätzlich mehrere Cover-Versionen, die billiger als das Original und somit für breitere Käuferkreise erschwinglich waren.¹⁰

Sogar in Bayern, dem «Nebenkriegsschauplatz», fand der Wirbel noch im gleichen Jahr seinen Nachhall auf einer Schallplatte und inspirierte den beliebten volkstümlichen Humoristen **Hans**

Blädel (1871-1937) in seinem Lied *Neue Ofenrohrverse* zu einem simplen Wortspiel: auch eine Premiere, denn hier wurde zum ersten Mal auf einer deutschen Schallplatte das Wort «homosexuell» offen ausgesprochen.

*Im Lateinischen wird wie bekannt
Der Mensch stets Homo nur genannt
Doch sind sechs beieinand' zur Stell
Dann heißt man's homosexuell*

Am Ende der Eulenburg-Affäre gab es wenige Gewinner und viele Verlierer. Zu letzteren gehörten die Homosexuellen, aber auch Eulenburg und Moltke, die die Gunst des Kaisers verloren und wie eine heiße Kartoffel fallen gelassen wurden. Eulenburg war zudem gesundheitlich am Boden, weshalb es nie zu einer Verurteilung kam. Harden indes war ein gemachter Mann, hatte viel Geld und enorm an Prestige gewonnen. Auch Reutter profitierte mit dem Zulauf zu seinen Auftritten, durch den Notenverkauf, mit seiner Platte und durch die Lizenzen der Cover-Versionen. Von Hirschfeld oder dem WhK sind leider keine Reaktionen auf Reutters Couplet bekannt. Ein Ruhmesblatt war es freilich nicht. Dass man heute im Abstand von hundert Jahren dennoch herzlich über Reutters Sprachwitz und seinen Einfallsreichtum lachen kann, sollte man ruhig zugestehen. Verglichen mit den Schwulen verachtenden Ausfällen aus der deutschsprachigen HipHop-Szene fast hundert Jahre später waren seine Verse beinahe harmlos. Hetze war Reutters Sache nie.



Anmerkungen

- 1 Jungblut, *Famose Kerle*, S. 74.
- 2 Harden, *Kaiserpanorama*, S. 261.

- 3 Jungblut, *Famose Kerle*, S. 40.
- 4 Der «Liedermacher», den Jungblut, *Famose Kerle*, S. 132 erwähnt, war nicht Otto Reutter. In der BZ am Mittag vom 26. Oktober 1907, S. 1, unter der Überschrift «Das Ende des Dramas» ist zu lesen, welche Prominenten als Zuschauer im Gerichtssaal weilten: «Skowronneck, Dr. Leidinger, Hans Olden, Julius Freund, der wohl Coupletreime sucht ...». Bei dem genannten «Liedermacher» handelt es sich also um den Textdichter Julius Freund (1862-1914). Ein Liedtext von Julius Freund zur Sache ist mir allerdings nicht bekannt.
- 5 *Monatsbericht des VWhK* 6 (1907), Nr. 11, S. 213f.
- 6 *Jugend* (München) 1907 Nr. 48 (vom 19. Oktober 1907) in: Steakley, *Freunde*, S. 61.
- 7 Bemann, *Reutter*, S. 53 und S. 9.
- 8 Bemann, *Berliner Musenkinder-Memoiren*, S. 52.
- 9 Die in früheren Publikationen des Autors erwähnte Sprachaufzeichnung von Oscar Wildes *The Ballad of Reading Gaol* als angeblich ältestes Tondokument ist eine Fälschung, siehe FAZ vom 2. Februar 2001.
- 10 Die abgebildete Zonophone-Platte war ein hauseigenes Billig-Label der Deutschen Gramophon Gesellschaft und kostete 4,- RM. Die noch preiswerteren Cover-Versionen (Goldora usw.) dürften um die 2,- RM gekostet haben. Das Hirschfeld-Lied erschien vermutlich zeitgleich auf Zonophone und der Hauptmarke Gramophon.

DIE WEIMARER REPUBLIK

WIR SIND, WIE WIR SIND

DAS LILA LIED

Mit der ersten deutschen Republik begann für die Schwulen und Lesben eine Zeit des Aufatmens, besser gesagt, eines kurzen Luftholens. Zwar blieb der seit 1871 im Strafgesetzbuch stehende § 175 weiterhin bestehen. Doch die Etablierung grundlegender demokratischer Rechte wie Koalitions- und Versammlungsfreiheit, Pressefreiheit und der Wegfall verlegerischer wie künstlerischer Zensur erweiterten den Spielraum für homosexuelles Leben und Lieben erheblich. Verbände, Klubs und Kneipen schossen wie Pilze aus dem Boden, Szene-Zeitschriften erreichten hohe Auflagen, vor allem Großstädte wie Berlin, München, Hamburg, Dresden, Leipzig, Breslau und Köln ermöglichten ein etwas freieres Leben.

Diese kulturelle Zwischenblüte der Weimarer Republik wurde für die Homosexuellen gleichsam musikalisch eingeleitet. Bereits um 1919/1920 setzten sich zwei junge, begabte, aber noch gänzlich unbekannte Männer zusammen und schrieben ein Lied, das zur Hymne der zu neuem Selbstbewusstsein reifenden Emanzipationsbewegung werden und diese kräftig beflügeln sollte:

Das Lila Lied

*Was will man nur, ist das Kultur, dass jeder Mensch verpönt ist
Der klug und gut, jedoch mit Blut der eignen Art durchströmt ist
Dass grade die Kategorie vor dem Gesetz verbannt ist
Die im Gefühl bei Lust und Spiel und in der Art verwandt ist
Und dennoch sind die Meisten stolz
Dass sie aus ander'm Holz*

*Wir sind nun einmal anders als die andern
Die nur im Gleichschritt der Moral geliebt
Neugierig erst durch tausend Wunder wandern
Und für die's doch nur das Normale gibt
Wir aber wissen nicht wie das Gefühl ist
Denn wir sind alle anderer Welten Kind
Wir lieben nur die lila Nacht, die schwül ist
Weil wir ja anders als die andern sind*

Wozu die Qual uns die Moral der andern aufzudrängen

*Wir, hört geschwind, sind wie wir sind, selbst wollte man uns hängen
 Wer aber denkt, dass man uns hängt, den sollte man beweinen
 Denn – bald gebt Acht – wird über Nacht auch unsre Sonne scheinen
 Dann haben wir das gleiche Recht erstritten
 Wir leiden nicht mehr sondern sind gelitten.*

Wir sind nun einmal anders als die andern ...

Das *Lila Lied* war der musikalische Ausdruck einer neuen Identität, eines neuen Selbstverständnisses der Homosexuellen – einer historisch noch sehr jungen Kategorie. Der Begriff hatte sich gerade erst durchgesetzt. Klingt in heutigen Ohren die Refrainzeile «Wir sind ... anders als die andern» befremdlich und gestrig, spiegelten damals gerade diese Zeilen das neue Selbstbild wider, sich bewusst als homosexuell zu bezeichnen und zu begreifen, als homosexuelle Persönlichkeit mit eigener Würde und eigenem Stolz. Damit nahm es jenes Selbstverständnis des Gay-Pride vorweg, das ein halbes Jahrhundert später die zweite Phase der Homosexuellenemanzipation in den USA und Europa bestimmen sollte. Und wer das Lied damals auf Platte zu Hause haben wollte, musste dieses Selbstbewusstsein auch nach außen zeigen: Konnten die Noten noch im verschlossenen Umschlag beim Verlag bestellt werden, musste die Platte in einem Laden erworben werden, Käufer oder Käuferin mussten sich also dazu bekennen.

Schon bald gehörte das *Lila Lied* zum festen Bestandteil der schwul-lesbischen Kultur¹, wurde zu Hause im kleinen Kreis am Klavier gesungen, diente bei Vereinsabenden der Erbauung, in Szenelokalen zu Geige und Piano der Unterhaltung, und wurde auf großen Bällen zum besonderen Programmereignis. Ein Stummfilm-Pianist erzählt vergnügt, er habe das Lied sogar im Kino eingesetzt, passend zu einer Filmstory à la *Viktor und Viktoria*, wo ein Mädchen einen Sohn mimen musste und sich am Ende dann in einen Mann verliebte. «Wie war mein Erstaunen, als ich hörte, wie die Jugend leise den Refrain mitsang. In der ersten Reihe saß ein hübscher Jüngling, welcher mich bat, in der Pause doch noch einmal das *Lila Lied* zu spielen ... Noch am selben Abend waren wir beinahe bis 2 Uhr zusammen und schworen uns ewige Treue. So hat mein Herz nun endlich das gefunden, wonach es sich sehnt! Wodurch? Nur durch das reizende *Lila Lied*.»² Und nicht immer hielt man sich ans Original, sondern baute die ein oder andere Veränderung ein – «Wir – Gott sei Dank – sind anders als die andern» oder «durch tausend Laster wandern» statt «durch tausend Wunder», was dem Text schon eine parodistische Note verlieh und in der *Freundschaft* entsprechend scharf kommentiert wurde: «Dies ist ungerecht und provozierend. Wir haben keine Ursache und keinen Grund mit unserer natürlichen Veranlagung zu prahlen, nur weil wir uns darin glücklich fühlen ... Gerade jetzt, da unsere Aufklärungsarbeit erfolgreich vorwärts schreitet, sollen wir recht bescheiden, dankbar und glücklich sein und nicht durch solche Willkürlichkeiten die Sympathien der uns zu verstehen anfangenden Menschheit verscherzen.»³ Es gab auch nicht

wenige Homosexuelle, denen schon das Original «textlich zu frivol und nicht ernst genug»⁴ war.

Lila symbolisiert die Farbe einer ganzen Bewegung, sie galt für Schwule und Lesben gleichermaßen. Ruth Margarethe Rölling vermutet in ihrem 1928 erschienen Buch *Berlins lesbische Frauen*: «Irgendwer hat einmal das ganze abseitige Getriebe dieser Menschen, die weder schwarz noch weiß sind, als ein ›Bild in Lila‹ bezeichnet, und so hat sich wohl der Begriff dieser zarten, weichen, halb unausgesprochenen Farbe auf die ganze Bewegung übertragen. Man spricht von der ›Lila Nacht‹ von Berlin, kennzeichnet Zugehörige jener Kaste als ›lila‹ – ja, es gibt ein Bundeslied, ›Das Lila-Lied‹».⁵ So wählte etwa die Wandergruppe der Hamburger Gesellschaft für Sexualforschung neben der Farbe Grün auch Lila als Erkennungszeichen. Oder der neue Inhaber einer Hamburger Szenekneipe machte aus der ehemaligen *Eilbeker Zauberflöte* das Lokal *Zum Lila Stübchen* – im Jahr 1922 vielleicht auch als Reaktion auf die große Popularität des *Lila Lieds*, aber zumindest ganz dem Trend entsprechend.

Wie kam es nun dazu, dass Kurt Schwabach und Micha Spoliansky, zwei Autoren, die ansonsten mit Homosexualität in keine erkennbare Verbindung zu bringen sind⁶, die wohl erste Homosexuellenhymne der Welt verfassten, zwei Autoren, die übrigens noch große Karrieren vor sich hatten? Autor Kurt Schwabach (1890-1966) wurde einer der erfolgreichsten und mit über zweitausend Titeln auch produktivsten deutschen Textdichter, der, unterbrochen durch die Jahre der Emigration, bis Ende der 50-er Jahre viele populäre Schlager u. a. für Evelyn Künneke, Zarah Leander und Freddy Quinn verfasste. Der Komponist – auf Noten wie Platten steht noch sein Pseudonym «Arno Billing» – avancierte unter seinem richtigen Namen Micha Spoliansky (1898-1985) zu einem der erfolgreichsten Kabarett- und Revuekomponisten der Weimarer Republik.

Hinweise für eine Antwort liefert ihre Verbindung zu einem gewissen Fritz Heymann. Fritz Heymann war der Sohn des Ehepaares Netty und Max Heymann, eines angesehenen und wohlhabenden Berliner Bankiers und wurde am 12. September 1897 in Berlin geboren. Sein Vetter war der berühmte Werner Richard Heymann (1896-1961), der erfolgreichste Komponist des jungen deutschen Tonfilms. Seine Evergreens wie *Ein Freund, ein guter Freund* oder *Das gibt's nur einmal* sind noch heute populär. Dass Fritz schwul war, ist nicht belegbar, zumindest war er in seinen letzten Lebensjahren verheiratet.⁷ Aber er kannte nachweisbar in den 30-er Jahren Magnus Hirschfeld. Hirschfeld ist das Lied gewidmet und Heymann nahm sogar in Anspruch, die beiden Autoren, mit denen er befreundet war, zu dem Lied angeregt zu haben. Doch der Reihe nach:

Swabach und Spoliansky widmeten das *Lila Lied* «dem unermüdlichen Forscher und Freund Herrn Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld». Einige Textzei-

len spiegeln Hirschfelds Anschauung von Schwulen und Lesben als einem «Dritten Geschlecht» wider («mit Blut von eigener Art durchströmt»). Der Refrain spielt darüber hinaus auf den ersten deutschen Kinofilm an, der sich mit Homosexualität auseinandersetzte und die Abschaffung des § 175 forderte: *Anders als die Andern*. Der Film wurde von Richard Oswald in Zusammenarbeit mit Hirschfeld gedreht, kam 1919 in die Kinos und wurde bereits nach einem Jahr verboten.⁸ Dem Sozialisten Hirschfeld galt möglicherweise auch die Textzeile mit Anspielung auf die Internationale «wird über Nacht auch unsre Sonne scheinen».

Im Gästebuch Magnus Hirschfelds⁹, das dieser von November 1933 bis zum seinem Tod 1935 im französischen Exil führte und in dem sich Einträge von prominenten Vertriebenen wie Marc Chagall, Alfred Kerr, Walter Mehring und Alfred Döblin finden, hielt besagter Fritz Heymann fest: «Wir sind nun einmal anders als die Andern, die nur im Gleichschritt der Moral geliebt,- > Dieses der Refrain zu dem von mir im Jahre 1922 angeregten - *Lila Lied* - dessen Worte von Kurt Schwabach, (dessen) Musik (von) Micha Spoliansky geschaffen wurden. Ich wurde wegen dieses bald populären Liedes aus dem Verband deutscher Musik Verleger ausgeschlossen. Das *Lila Lied* widmete ich Herrn Prof. M. Hirschfeld. Heute am 12. VIII. 34. findet der Anfang des Liedes wieder - wenn auch in anderer Hinsicht - seine Berechtigung. Wir sind nun einmal anders als die Andern - daher in Paris XVI Fritz Heymann. 29 r de La Faisanderie».¹² Mit dem Anderssein «in anderer Hinsicht» spielte Heymann darauf an, dass er wie Hirschfeld Exilant und Jude war. Er wohnte an der im Gästebuch verzeichneten Adresse mindestens bis Mai 1938, als er laut einer Nachlassakte seines Vaters eine Verzichtserklärung auf dessen Vermögen unterschrieb. Gemeinsam mit seinem Bruder gab er nach 1945 in Paris eine deutschsprachige Zeitung mit Suchanzeigen heraus, war wohl oft in Geldnöten und wurde von seinem berühmten Vetter finanziell unterstützt. Fritz Heymann lebte zuletzt wieder in Berlin, war bis 1961 bei der GEMA als Musikverleger registriert und starb am 6. April 1966.

Dieser Fritz Heymann war mit dem jungen talentierten Micha Spoliansky befreundet. Er hatte ihn mit seinem nicht minder begabten Cousin Werner Richard und mit Friedrich Hollaender bekannt gemacht, mit denen Spoliansky im Kabarett *Schall und Rauch* zusammen arbeitete. Gemeinsam mit Spoliansky gründete Fritz Heymann 1920, womöglich schon 1919, den Heiki-Musikverlag (aus der Verbindung beider Namen HEYmann und SpoliansKI). Im August des Jahres 1920 übertrug Spoliansky seine Rechte am *Lila Lied* dem Heiki-Verlag, als dessen Vertreter Fritz Heymann genannt ist. Wahrscheinlich in einer Art Lizenzausgabe erschien das *Lila Lied* im Herbst 1920 im Verlag Carl Schultz, Berlin S.W. 61, Planufer 5, der auch *Die Freundschaft*, die homosexuelle Zeitschrift des Deutschen Freundschaftsverbandes, herausgab und auch mit Hirschfeld in Verbindung stand.¹⁰ Dass das Lied auf Anregung Fritz Heymanns entstanden ist, dass die Verbindung zum Szene-

verlag Carl Schulz über den möglicherweise damals schwul lebenden Fritz zustande kam, scheint zumindest plausibel. Dass Heymann sich Jahre später im Jahr der Entstehung irrte, ist nachvollziehbar, dass er die Widmung an Hirschfeld allein für sich reklamiert, vielleicht etwas dick aufgetragen, hatte aber möglicherweise doch einen wahren Kern. Dass er wegen des Liedes aus dem Verband deutscher Musikverleger ausgeschlossen wurde, ist nicht belegt. Vieles bleibt trotz Nachforschungen im Dunklen, ebenso, warum Spolianski die Noten unter einem Pseudonym publizierte, das er nur dieses eine Mal verwendete.

Der Erfolg des Liedes, und der bemaß sich damals zunächst am Notenverkauf, war groß. Schon nach kurzer Zeit waren die ersten Auflagen vergriffen. *Die Freundschaft* kündigte im Dezember des selben Jahres bereits die fünfte Auflage «in einem prächtigen Farbensgewande» und – «um die Anschaffungen allen zu ermöglichen» – zu einem reduzierten Preis von 5 Reichsmark an. Weihnachten stand schließlich vor der Tür.¹¹ Auch sonst rührte der Verlag kräftig die Werbetrommel und druckte Leserbriefe und Stellungnahmen ab, die einiges über die Rezeption verraten. «Als Schutz- und Trutzlied Tausender von Menschen mit unverständenen Rätselseele ... schreit (es) um Menschenrechte, um Erlösung von Fesseln und Knechtung», wie ein Leserbrief kommentierte.¹² Ein weiterer Leser schrieb bereits kurz nach Erscheinen des Liedes in der *Freundschaft*: «(Ich) zeigte ... meiner Mutter und Schwester diese Verse, die wie ein Gedicht klingen auch ohne diese eindringliche Weise seiner Melodie. Mutter und besonders meine Schwester ... gaben mir die Hand und sagten: ›Ich glaube, jetzt kann ich Dich schon verstehen‹. Beide Frauen, die unserer Sache doch nur bedingt nahe stehen und deren große Liebe nun zu mir gefunden hatte, sie verstanden mich. ... Mein Gast Jan Z. sagte, wie sehr sie sich in Holland, wo es weniger Verstehen als hier gibt, so ein Bundes- und Trutzlied schon öfter ersehnt hätten».¹³

Auch die bürgerliche Presse nahm vom *Lila Lied* und seiner großen Popularität Notiz. So kommentierte die *Staatsbürger Zeitung* im Februar 1921, «wie immer ungenierter jene geschlechtlich Abwegigen in der Öffentlichkeit aufzutreten belieben und wie groß die Verseuchungsgefahr besonders für unsere Jugend geworden ist», sparte nicht mit antisemitischen Seitenhieben auf Hirschfeld und schloss mit den Worten: «Solange die Widernatürlichen mit ihrer Veranlagung sich diskret zurückhielten, konnte man allenfalls über sie hinwegsehen; jetzt aber, da sie zur Landplage zu werden scheinen, wird die Behörde gut tun, ihnen energisch auf die Finger zu sehen.»¹⁴

Davon ließen sich die großen Schallplattenfirmen aber nicht abschrecken, soviel Aufmerksamkeit weckte nur ihr Interesse. Populäre Lieder bzw. Schlager, die nicht mit einem bestimmten Künstler oder einer Künstlerin verbunden waren, wurden damals nicht vollständig mit Gesang, sondern gleichsam als Karaoke-Fassung, als Orchesteraufnahme mit Refraingefang, eingespielt. Nur wenige Monate nach Erscheinen der Noten war das *Lila Lied* so ver-



breitet, dass eine solche Aufnahme ein gutes Geschäft erwarten ließ. Die erste Version, aufgenommen am 1. Februar 1921, erschien bei der bekannten Berliner Firma Homokord. Sie blieb bis mindestens 1927 im Handel, was auch dem glücklichen Umstand zu verdanken war, dass auf der anderen Plattenseite ein beliebter Schlager dargeboten wurde.¹⁵ Auch eine zweite Aufnahme verkaufte sich gut. Die Instrumentalaufnahme vom 25. August 1921 gehörte zu den ersten Platten des *Orchesters Marek Weber*, einem der populärsten Berliner Salon- und Schallplattenorchester der Weimarer Zeit, produziert vom Lindström-Konzern, damals eine der größten deutschen Plattenfirmen (heute EMI-Electrola). Die Existenz einer dritten Aufnahme ist bisher nur aus alten Firmenkatalogen bekannt. Dass das Lied einmal

mit einem vollständigen Text aufgenommen wurde, ist unwahrscheinlich.

Aufgrund der Popularität des *Lila Liedes* brachten die jungen Verleger recht geschäftstüchtig nach der Homo-Version auch eine Hetero-Version als «neue Ausgabe» des *Lila Liedes* heraus, eine vergnügliche Aufforderung zum One-Night-Stand: *Sei meine Frau auf vierundzwanzig Stunden*.

Sei meine Frau auf vierundzwanzig Stunden.

*... für einen Tag und eine süße Nacht
Ist man sich erst für längre Zeit verbunden
Fehlt auch der Reiz, der aus der Neuheit lacht
Sei meine Frau auf vierundzwanzig Stunden
Zum kurzen Traum im Liebesparadies
Und ist die Zeit in tollem Rausch entschwunden
Schmeckt die Erinnerung dann doppelt süß*

Diese Version erschien 1921, der Text stammte von Richard Bars (1890-1987), der sich später als Librettist und Textdichter einen Namen machte und vor allem mit der Organisation von Bühnenaufstellungen und als GEMA-Aufsichtsrat in Erscheinung trat. Neben dem Notenblatt für Gesang und Klavier im eigenen Heiki-Verlag gab es von jener Fassung auch ein gedrucktes Arrangement für ein dreizehnköpfiges Salonorchester, instrumentiert von Temele Temelicki, sicher ein (bisher unentschlüsseltes) Pseudonym. Die Lizenz dazu wurde an den Verlag Karl Brüll (Berliner Bohème Verlag) Berlin W.50, Kurfürstendamm 230 gegeben.¹⁶ Auch von der Hetero-Version gibt es mindestens drei zeitgenössische Einspielungen. Zwei von ihnen wurden einige Monate nach dem Original aufgenommen und veröffentlicht, sollten also wohl vom großen Erfolg der Homo-Versionen profitieren. In den Klavierno-

schaft abgedruckt, «anlässlich der stattfindenden Tagungen der Obmänner des w.h.K und der Bezirkssitzung des D.F.B. (Deutscher Freundschaftsbund, d. A.) vorgetragen und fand jubelnden Beifall.»¹⁹ Acht Jahre später erschien in der Lesbenzeitschrift *Die Freundin* speziell an Frauen gerichtet *Das Lied der Anderen* mit Strophen von Selli Engler nach der Melodie *Ich bin ein Preuße*.²⁰ Schallplattenaufnahmen sind nicht bekannt.

SIE HAT NEN BRÄUT'GAM UND NE BRAUT

FRAUENANSICHTEN

Mit der jungen Republik bekam auch die Emanzipation der Frau und damit das Selbstbewusstsein der lesbischen Minderheit neuen Schwung. Erstmals erschienen rein lesbische Frauenmagazine und zahlreiche lesbische Szenekneipen öffneten ihre Pforten. Diese Entwicklung machte auch vor den Schlagerwerkstätten nicht halt. Plattenaufnahmen, bei denen es – jenseits des *Lila Liedes* – eindeutig und ausschließlich um lesbische Liebe geht, gab es jedoch nicht. Die Musik- und Schallplattenbranche war eindeutig eine Männerdomäne. Komponistinnen und Textdichterinnen populärer Schlager gab es nur sehr wenige. Auch Schlagersängerinnen waren abgesehen von wenigen großen weiblichen Stars von Operette und Kabarett noch rar gesät. Das Sexualleben der Frau definierte sich in der breiten Öffentlichkeit immer noch über den Mann und die Ehe, wie auch der § 175 nur männliche Homosexualität unter Strafe stellte. Eine eigene Sexualität wurde Frauen oftmals gar nicht erst zugestanden. So darf es nicht verwundern, dass lesbische Liebe in Songs und auf Schallplatte ausschließlich als Bisexualität vorkam.

Die erste Schellackplatte zu diesem Thema, *Wenn die beste Freundin*, stammt aus der Revue *Es liegt in der Luft*, aufgenommen mit **Margo Lion** (1899-1989) und **Marlene Dietrich** (1901-1992) am 2. Juni 1928 in Berlin, zwei Wochen nach der erfolgreichen Premiere. Die Revue spielte in einem Warenhaus für Luxusartikel, ihre Ausstattung war im Gegensatz zum damaligen Trend bewusst spartanisch gehalten. Viele Lieder wurden vor dem Vorhang gesungen, die Beleuchtung konzentrierte sich auf die Akteure. Mit ihrer satirischen Bühnenschau wollten die Autoren Micha Spoliansky (Musik) und Marcellus Schiffer (1892-1932, Text) einen Kontrapunkt zur bloßen Tanz- und Ausstattungsrevue eines Charell oder Haller setzen, die Mitte der 20-er Jahre enorm erfolgreich war und immer bombastischere Ausmaße annahm. Gleichzeitig zielten sie auf «die so genannte neue Sachlichkeit, ihr verlogenes Getue und die Schnoddrigkeit der neuen Sachlichkeit»²¹. Der Titelsong brachte es auf den Punkt: «Es liegt in der Luft eine Sachlichkeit / Es liegt in der Luft eine Stacheligkeit / ... / Es liegt in der Luft was Idiotisches / Es liegt in der Luft was

Hypnotisches / ... / Fort mit Schnörkeln, Stuck und Schaden / Glatt baut man die Hausfassaden / Nächsten baut man Häuser bloß / Ganz und gar fassadenlos / ... / Fort die Möbel aus der Wohnung / Fort mit, was nicht hingehört! / Ich behaupte ohne Schonung: / Jeder Mensch, der da ist, – stört!». Und so ganz nebenbei nahmen sie mit dem Freundinnen-Chanson auch noch die neue sexuelle Leichtlebigkeit aufs Korn.



Wenn die beste Freundin

*Wenn die beste Freundin mit der
besten Freundin*

*Um was einzukaufen, um was einzukaufen, um sich auszulaufen
Durch die Straßen latschen, um sich auszuquatschen
Spricht die beste Freundin zu der besten Freundin
Meine beste, meine beste Freundin*

*Oh meine beste Freundin, oh meine schöne Freundin
Oh meine treue Freundin, oh meine süße Freundin
Geht die beste Freundin mit der besten Freundin
Spricht die beste Freundin zu der besten Freundin
Meine beste, meine beste Freundin*

*Ja, was sagt denn da die beste Freundin
Sag doch mal zu mir, was dir gerade so einfällt
Ich kann dir eins sagen, wenn ich dich nicht hätte
Wir vertragen uns beide so gut
Ja, wir vertragen uns so furchtbar gut
Wie wir uns beide gut zusammen vertragen
Es ist kaum auszuhalten, wie wir uns beide vertragen
Nur mit einem vertrage ich mich noch so gut
Mit meinem süßen kleinen Mann
Ja, mit meinem süßen kleinen Mann ...*

*Früher gab's den Hausfreund, doch der schwand dahin
Heute statt des Hausfreunds gibt's die Hausfreundin*

(Streit zwischen den Frauen:)

*Dein kleiner Mann ist aber auch so süß
So? Warum? Ich finde! Wieso? Wieso findest du?
Der ist aber entzückend
Das passt mir aber nicht
Er: Nanu?*

*Sie 1: Du hast mich mit ihr betrogen
Er: Weil du mich mit ihr betrogen hast*